

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 10

Artikel: Inhalt und Bedeutung der Schweizer Kriegsgeschichte

Autor: Röthlisberger, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehren zu halten und das Werk weiterzuführen und zum Abschluss zu bringen.

Die «Schweizer Kriegsgeschichte» soll ein Volksbuch werden, das jedem aufrechten Schweizer von den bewegten Schicksalen seines Landes und seiner Vorfahren zuverlässige Kunde geben will.

Von den Offizieren unserer Armee erwarten wir, dass sie, als Führer und Erzieher, sich zu Kennern und Trägern dieser vaterländischen Ueberlieferung ausbilden.

Möge das grosse Werk, das in schwerer Stunde entstanden ist und in sorgenvoller Zeit vollendet und der Oeffentlichkeit übergeben wird, die Frucht vaterländischer Erweckung tragen.

Der Chef des Eidg. Militärdepartements:

R. Minger.

Inhalt und Bedeutung der Schweizer Kriegsgeschichte *)

Von Oberstleutnant *M. Röthlisberger*, Schriftleiter
der Literaturabteilung.

Die Schweizer Kriegsgeschichte ist jetzt, nach zwanzig Jahren mühevoller Arbeit, als eindruckliches Werk von vier starken Bänden abgeschlossen. Dieses Werk verdient es wohl, dass man seiner in unserer Zeitung auch als Ganzes und nicht nur jeweilen beim Erscheinen der einzelnen Hefte gedenke. Die Schweizer Kriegsgeschichte hat wie alle Bücher ihre besonderen Schicksale erlebt, und oft mag ihre Vollendung überhaupt in Frage gestanden haben. Im ersten Jahre der Grenzbesetzung hat Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg, selber auf dem Gebiete kriegsgeschichtlicher Forschung tätig, den Gesamtplan des grossen Werkes entworfen und die Ausführung den damals aktiven Generalstabsoffizieren Oberst Feldmann und Hauptmann Wirz übertragen. Die beiden Herausgeber haben sich dann ihrerseits einer auserlesenen Zahl von Mitarbeitern versichert und mit deren Hilfe den Auftrag ihres Chefs trotz aller Ungunst der Zeiten zu Ende geführt. Und wenn verschiedene Mitarbeiter den Abschluss des Ganzen nicht mehr erlebt oder sich aus andern Gründen zurückgezogen haben, so fanden sich immer neue Männer, die sich um der guten Sache willen mit frischem Mute an die

*) Schweizer Kriegsgeschichte. — Im Auftrag des Chefs des Generalstabes, Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg, bearbeitet von Schweizer Historikern unter Leitung von Oberst M. Feldmann und Hauptmann H. G. Wirz. Zwölf Hefte in vier Bänden, mit zahlreichen Kartenbeilagen. Verlag des Oberkriegskommissariates (Druckschriftenverlag) Bern. Für den Buchhandel Ernst Kuhn, Biel. Preis in Leinen Fr. 36.—.

Aufgabe wagten. Eine gewisse Uneinheitlichkeit des Werkes ist daher unverkennbar; sie lässt sich aber auch so deuten, dass uns Schweizern das lebendigste Gut in Geist und Gemüt aus der Vielgestaltigkeit und nur selten aus der Gleichförmigkeit erwächst. Der einigende Halt aber, ohne den der schöne Gedanke doch Stückwerk geblieben wäre, fand sich anderswo: im Militärdepartement, bescheiden in die Namenlosigkeit des Amtes zurücktretend, wirkten die schaffenden Kräfte, die unentwegt das Ziel im Auge behielten, immer wieder das glimmende Feuer nährten und dafür sorgten, dass es nicht unbemerkt erlösche.

Die Schweizer Kriegsgeschichte war von Anfang an für alle Wehrmänner bestimmt. Damals, an der Grenze, wurde die ganze Kompagnie vom Hauptmann über das Werk aufgeklärt und zum Zeichnen von Bestellungen eingeladen. Lange lagen die Scheine herum und schliesslich ging die grosse Zahl verloren. Wir standen ja mitten drin im gewaltigsten Geschehen und hatten kein Bedürfnis, jetzt, wo doch der letzte aller Kriege geführt wurde, uns noch mit einer «Schweizer Kriegsgeschichte» zu belasten; das schien wirklich nicht mehr nötig. So dachte ich damals mit den andern, und so werden auch heute noch viele Leutnants in glücklicher Unbekümmertheit denken. Damit will ich sagen, dass es ein Irrtum wäre, Geschichte für alle schreiben zu wollen. Wie die Völker im gesamten aus der Geschichte nichts lernen, so lernen die Einzelnen daraus auch nur, wenn sie sich ernsthaft um Wissen und Erkennen bemühen. Ein Werk wie die Schweizer Kriegsgeschichte wird nie alle erreichen. Es sollte aber unbedingt von jenen Offizieren erworben werden, die ihre Aufgabe ganz erfüllen wollen, die offenen Auges in die Zukunft schauen und dabei doch wissen, dass auch der heutige Stand des Wehrwesens die geschichtliche Entwicklung nicht leugnen kann und dass auch die neueste Kriegführung an zeitbedingte Voraussetzungen gebunden ist. Es sind die unwandelbaren Gesetze der Kriegskunst, deren Walten wir in der Vergangenheit erkennen und deren Wesen wir aus der Kriegsgeschichte lernen sollen.

Die Gesetze der Kriegskunst offenbaren sich nicht nur in den Feldzügen und Schlachten der Weltmächte. Auch die Eidgenossen haben Schlachten geschlagen, von deren Ausgang, wie in den Burgunderkriegen, die künftige Gestaltung Europas abhing; und auch unsere Kriegsgeschichte erschliesst dem forschenden Geist eine Fülle unvergänglicher Lehren. Wo liesse sich beispielsweise der Bewegungskrieg im Gebirge besser lernen als bei den Feldzügen des Herzogs Rohan in Graubünden oder in den Kämpfen der Division Lecourbe am Gotthard. Diese Lehren sind nicht darum weniger wertvoll, weil es fremdes Kriegsvolk war, dem wir sie verdanken. Wer aber als die Eidgenossen selber hat besser gezeigt, wie eine Minderzahl gegen Uebermacht kämpft

und wie wilde Entschlossenheit auch über bestausgerüstete Heere zu siegen vermag! Sogar in taktischen Dingen bietet die Geschichte unserer Altvordern noch des Allgemeingültigen genug. Die Lehre vom Ueberfall kann doch wohl nirgends treffender ergründet werden als an den Beispielen unserer eigenen Kriegsgeschichte. Wenn Clausewitz den Ueberfall als blosse Abart des nächtlichen Gefechtes behandelt, so weiss der Schweizer hier besser Bescheid: die erfolgreichen Ueberfälle unserer Freiheitskriege gelangen am hellen Tage; ja, ein vernichtender Ueberfall grössern Ausmasses und mit vollem Einsatz der Maschinenwaffen wird heute wohl überhaupt nur am Tage gelingen. Unsere Kriegsgeschichte ist auch vorbildlich für Aufgabe und Bedeutung des Nachrichtendienstes. Nicht der Nachrichtendienst in der Truppe ist es, von dem wir hier sprechen, sondern die über die Landesgrenzen hinausgreifende, als Mittel der hohen Politik unentbehrliche Ausforschung der geheimen Absichten von Verbündeten und Gegnern. Die alten eidgenössischen Stände aber wussten sehr wohl, was hohe Staatspolitik war! So wird die Schweizer Kriegsgeschichte dem, der sich ihr offenen Sinnes nähert, zu einer grossen lebendigen Lehrmeisterin in militärischen und politischen Dingen.

Ein kurzer Ueberblick rufe uns den Inhalt des Werkes wieder in Erinnerung. Die «ältesten Zeiten bis zum Jahre 1218», wo das Geschlecht der Herzoge von Zähringen ohne Stammeserben erlosch, Zürich und Bern sich als Reichsstädte frei entwickeln konnten und auch die Waldstätte sich ihres staatlichen Eigenlebens zusehends bewusster wurden, wo also die bestimmenden Kräfte der künftigen Eidgenossenschaft erkennbar werden, erhalten eine einleitende Schilderung durch Gerold Meyer von Knonau. Mehr als eine Einleitung ist dieses allzu kurze Kapitel leider nicht. Beispielsweise hätte der Kampf der Helvetier gegen Julius Cäsar unbedingt ein besseres Eingehen verdient. Der einzige Satz, dass «die Helvetier auf dem Wege unweit Autun, bei Bibracte zurückgewiesen und zur Rückkehr in die frühern Sitze gezwungen wurden», ist auch gar zu nüchtern und setzt zu Vieles als bekannt voraus. Glücklicherweise ist auch diesem Kapitel ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben, so dass der Leser weiss, wo er seine Kenntnisse vervollständigen kann. Die Einleitung enthält ausserdem die immer ansprechenden, auf genauesten historischen Studien beruhenden Vignetten des Berner Malers und Heraldikers Rudolf Mürger, der auch einige weitere Hefte geschmückt, aber den Abschluss des Werkes nicht mehr erlebt hat.

Es folgen «Die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz», die in Robert Durrer, dem im Jahre 1934 verstorbenen Staatsarchivar von Nidwalden, einen glänzenden Darsteller gefunden haben.

Wenn ich recht berichtet bin, verdanken wir in erster Linie den Forschungen Durrers die jetzt herrschende Auffassung, dass der Hauptanstoß zur politischen Befreiung der Waldstätte in der Erschliessung des Gotthardpasses und der damit einsetzenden kaiserlichen Passpolitik zu suchen sei. Jedenfalls sind die auf diesen Gedankengängen aufgebauten und durch eine Uebersicht über die damaligen Rechts- und Lebensverhältnisse eingeleiteten Ausführungen Durrers von überzeugender Klarheit. Die Schilderung des entscheidenden Ereignisses jener Zeit, der Schlacht am Morgarten, ist in der lebendigen Verarbeitung umfangreichsten Wissens meisterhaft.

Die Aufgabe, die «Feldzüge der Eidgenossen diesseits der Alpen vom Laupenstreit bis zum Schwabenkrieg» darzustellen, war als letzte Arbeit des ganzen Werkes keineswegs leicht. Die grossen, heroischen Züge der Entwicklung hatte Prof. Emil Dürr in seinem 1933 erschienenen Bande bereits vorweg gezeichnet, so dass das noch zu tun Verbleibende wohl manchem als blosser Füllarbeit erschienen wäre. Rudolf von Fischer, der immer zuverlässige Betreuer unserer Militärbibliothek, liess sich aber durch diese undankbare Aufgabe nicht entmutigen und hat den spröden Stoff mit sicherer Hand gestaltet. Als echter Berner ist der Verfasser jedem lauten Pathos abhold; und gerade aus diesem Grunde wirkt das, was er uns erzählt, so wahr und unmittelbar wie eine zeitgenössische Chronik. Es war wohl auch niemand besser geeignet, über die ungeheuer schweren Zeiten, die Bern zuerst im Laupenkrieg und dann ganz besonders in den Burgunderkriegen siegreich durchgekämpft hat, zu berichten als ein Spross aus altem Geschlecht. Wir hoffen gerne, dass dies nicht die letzte grössere Arbeit sei, die unser geschätzter Mitarbeiter den Freunden heimatlicher Geschichte schenken wird. Das kürzlich vollendete Schlussheft enthält ferner eine eingehende Würdigung der «Mailänderkriege» durch Siegfried Frey. Die landläufigen Kenntnisse über diese Kriegszüge sind bei uns gewiss viel geringer als man glaubt; ausser «Marignano» hat sich wohl kaum ein Ereignis dem allgemeinen Bewusstsein dauernd eingepägt. So dürfen wir um so befriedigter anerkennen, dass wir hier nun eine ausgezeichnete Darstellung jener Zeiten und Wirrnisse besitzen, aus der sich ein reiches Gut an Kriegserfahrung schöpfen lässt. Wir stossen da immer wieder auf die mangelnde Einheitlichkeit im Handeln der Eidgenossen und gewinnen den Eindruck, als hätten die damaligen Hauptleute ihr Bestes statt auf dem Schlachtfelde in unfruchtbaren Kriegsräten einsetzen müssen; von der mangelhaften Disziplin ihrer Truppen ganz zu schweigen. Hoffen wir, dass wir in der heutigen Armee mit der bedingungslosen Anerkennung der dienstlichen Befehlsgewalt wenigstens das gefährlichere der beiden Uebel endgültig über-

wunden haben. Neues Wissen über die «Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen» vermittelt uns sodann Johannes Häne. Angesichts der wohlüberlegten Vorbereitungen unserer Altvordern zur Landesverteidigung lassen wir den Vorwurf der Undiszipliniert-heit hier gerne fallen, und wir wünschten nur, dass auch wir Nachfahren ihnen in der Pflege und Erhaltung eines unerschütterlichen Wehrwillens gleichen möchten. Den Schluss des ersten Bandes bildet eine vorzügliche Abhandlung von Karl Meyer über die «Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Innerschweizer bis zum Siege von Giornico». In der Anordnung hätte dieser Abschnitt, der die Kämpfe im Livinental und Eschental sowie die Schlachten von Arbedo und Giornico sehr anschaulich behandelt, natürlich vor die Darstellung der Mailänderkriege gehört; doch ist dies eine Folge der zeitlichen Unterbrechungen in der Herausgabe.

Emil Dürr, dem allzu früh tödlich verunglückten Basler Historiker, verdanken wir im zweiten Band den umfangreichsten Beitrag. Was dieser hervorragende Gelehrte in den beiden Teilen «Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert» und «Eidgenössische Grossmachtpolitik im Zeitalter der Mailänderkriege» niedergelegt hat, ist nicht eigentlich Kriegsgeschichte. Dürr lehnte es ausdrücklich ab, die Zahl der reichlich genug vorhandenen schweizergeschichtlichen Bücher bloss um ein weiteres zu vermehren. Dafür gab er uns aus der Fülle seines schöpferischen Geistes eine hinreissend schöne Darstellung der grossen Zusammenhänge in jener Zeit. Wie erhehend ist es doch, dass Dürr noch den Mut fand, das Wort von «Eidgenössischer Grossmachtpolitik» auszusprechen und damit an eine höchste Staatskunst zu erinnern, die einst lebendig war und heute wie eine Heldensage klingt. Das Werk von Dürr ist mehr als eine Kriegsgeschichte; es ist ein Buch, das Kraft gibt und aufrichtet, ein stolzes Bekenntnis zu Volk und Staat der Eidgenossen.

Die Zerrissenheit der nun folgenden Zeit scheint ihr Spiegelbild in der Herausgabe gefunden zu haben; denn der dritte Band enthält nicht weniger als acht Abhandlungen, alle von verschiedenen Mitarbeitern verfasst. Heute, wo die Eidgenossenschaft auch wieder mehr denn je auf Einigkeit gegründet sein sollte, denkt niemand gerne an «Das Jahrhundert der Glaubenstrennung» zurück, das von Th. Müller-Wolfer mit vornehmer Gesinnung und Zurückhaltung behandelt wird. Und doch könnte man Staatsmänner und Krieger aus jener unseligen Zeit fast beneiden; denn sie kämpften doch wenigstens um Fragen, welche an die Tiefen der Seele rührten und waren nicht Gegner um des Eigennutzes und materialistischer Irrlehren willen.

«Die Befreiung von Genf und die Vereinigung des Waadtlandes mit der Schweiz, 1526—1603» wird bearbeitet von Francis

De Crue. Hier stehen die immer wiederkehrenden Kämpfe zwischen dem Herzogtum Savoyen und der Stadtrepublik Genf im Vordergrund. Es ist ohne weiteres zuzugeben, dass kaum anderswo die Bedingungen der geographischen Lage, die Beziehungen zwischen der Stadt und ihrem natürlichen Hinterland sowie die Verschiedenheiten in den politischen und konfessionellen Anschauungen derart zwangsläufig zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen mussten; wie denn eine befriedigende Lösung der Spannungen um Genf ja bis heute noch nicht gelungen ist. Vom gesamtschweizerischen Standpunkte aus wäre es aber doch wünschenswert gewesen, wenn in unserer Kriegsgeschichte die Eroberung der Waadt durch Bern in ihrer Bedeutung als wahrhaft staatsgestaltende Tat besser hervorgehoben worden wäre. In dieser Beziehung hat der Genfer William Martin doch einen weiteren Blick bewiesen, wenn er in seiner «Histoire de la Suisse» schreibt: «En quelques semaines, tous les territoires lémaniques de la Savoie étaient tombés entre les mains des Suisses. — On ne saurait exagérer l'importance de cette conquête. Elle est comparable à celle du Tessin et la dépasse de beaucoup. Ce fut, pour la Confédération, une nouvelle naissance. Sans qu'il soit permis de refaire l'histoire, on peut affirmer que si la Suisse était restée purement allemande, elle n'aurait pas pu défendre son indépendance contre le mouvement des nationalités modernes qui a tendu à la création de grands Etats sur une base linguistique. Au moment où les Bernois ont conquis le pays de Vaud, ils n'ont peut-être pas saisi toute la portée nationale de leur acte, car la diversité des langues n'étonnait alors aucun esprit. Mais la conquête n'en a pas moins régénéré, et peut-être sauvé, la Confédération.» (112.) Die Erinnerungsfeiern des Jahres 1936 haben dann Richard Feller und andern Historikern Gelegenheit gegeben, ähnliche Gedankengänge auch in der deutschen Schweiz zu vertreten und so die Besetzung der Waadt durch Bern in der richtigen Tragweite erscheinen zu lassen.

«Bündnisse und Söldnerdienst, 1515—1798» werden durch Richard Feller behandelt, der uns in seiner klaren Art auf das Wesen der Dinge führt und seine auf gründlichster Forschung beruhenden Untersuchungen mit einer erschütternden Schilderung des Tuileriensturmes vom 10. August 1792 abschliesst. Die Schicksale der «Schweiz im Dreissigjährigen Kriege» erzählt Friedrich Pieht, als Militärschriftsteller schon durch die Bearbeitung der Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden (zweite Auflage 1935) und durch seine Geschichte des Bündnerischen Milizwesens vorteilhaft bekannt. Eine Darstellung der «Wehrordnungen und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert» von Alfred Zesiger befasst sich namentlich mit den Bauernunruhen und den Villmergerkriegen. Dann folgt «Der

Untergang der alten Eidgenossenschaft» von Gustav Steiner, der mit Recht das rein Militärische vor der geistesgeschichtlichen Entwicklung zurücktreten lässt. Nur zu häufig vergisst man, dass die Schweiz der französischen Revolution nicht sofort zum Opfer fiel, sondern dass bis zum Einmarsch der fremden Heere beinahe ein ganzes Jahrzehnt qualvoller Ungewissheit und schrittweisen Zerfalles verstrichen ist. «Die Schweiz unter Fremdherrschaft, 1798—1813» ist eine sehr wertvolle Studie von Hans Nabholz. In einer Zeit, die so schnell vergisst und wo die Ereignisse sich derart überstürzen, sollte man immer wieder daran erinnern, wie wenig erst, an andern Entwicklungen gemessen, diese in einer wehrlosen Schweiz ausgefochtenen Kämpfe zurückliegen. Nicht genug kann man unser Volk auf die gegenwartsnahen Lehren jener Unglücksjahre hineinweisen. Das gleiche gilt vom «Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz im Winter 1813 auf 1814», der von Paul Kasser bearbeitet ist. Als ernste Mahnung klingen seine Worte, dass auch damals die Neutralitätserklärung eines Staates, der in kleinlicher Sparsamkeit jedes Opfer scheute, wo Ehre, Unabhängigkeit und Zukunft des Landes auf dem Spiele standen, nicht auf Achtung rechnen konnte; und dass erfahrungsgemäss derjenige, dem die Einsicht in die Notwendigkeit guter Kriegsbereitschaft fehlt, auch zu spät kommt, wenn das Versäumte nachgeholt werden soll.

Die weitem Abhandlungen befassen sich, dem Lauf der Ereignisse entsprechend, mehr mit politischen als mit militärischen Geschehnissen. Es sind «Der Weg zur Neutralität und Unabhängigkeit, 1814 und 1815» von Edouard Chapuisat und «Die politische Einigung der Schweiz im 19. Jahrhundert» von Wilhelm Oechsli. Es darf sodann besonders hervorgehoben werden, dass «Sonderbundskrieg und Neuenburgerfrage» von Max de Diesbach bearbeitet wurden, einem Offizier, den Konfession und Tradition mit der Sache der unterlegenen Kantone verbanden. Nichts zeugt wohl besser für die staaterhaltende und einigende Kraft unserer Armee als die Tatsache, dass in einem gesamt-schweizerischen Geschichtswerk ein Freiburger die Darstellung des Sonderbundskrieges übernommen hat und dabei der Persönlichkeit und den Verdiensten des Generals Dufour gerecht geworden ist. Die folgenden Beiträge bereiten, trotzdem sie schon im Jahre 1917 erschienen sind, auf den Abschluss des Werkes vor, und doch möchte man sie als selbständige Arbeiten und wichtige Ergänzung des Ganzen keineswegs missen. Es sind «Die Schweizerfahne» von Charles Borgeaud, «Die politische Stellung der Schweiz zum Ausland» von Cuno Hofer, «Das Schiesswesen in der Schweiz» von Hermann Merz und «Schweizer Jugend und Wehrkraft» von Ernst Zschokke. Besondere Erwähnung ver-

dient endlich das letzte Heft, worin Paul E. Martin «Die Eidgenössische Armee von 1815 bis 1914» in gedrängtem Rückblick und doch mit grosser Genauigkeit und vielen wissenswerten Einzelheiten behandelt. Diese Arbeit, die durch neuere, besser ausgestattete Veröffentlichungen wohl ergänzt, aber in ihrem Werte nicht geschmälert worden ist, gibt dem Ganzen einen würdigen Abschluss.

Die «Schweizer Kriegsgeschichte» ist, wie diese lückenhafte Uebersicht zu zeigen versucht, ein Werk von erstaunlicher Reichhaltigkeit. Eine bessere Quelle der Belehrung auf dem Gebiete nationaler Wehrwissenschaft besitzen wir nicht. Das Studium der Kriegsgeschichte aber bildet — Herr Oberstdivisionär Bircher wird nie müde, es in seinen klassischen Buchbesprechungen zu betonen — für den Milizoffizier die Grundlage sicheren Könnens. Aus der allgemeinen Kriegsgeschichte lernen wir, was die Stellung eines Vorgesetzten von uns verlangt. Aus der eidgenössischen Geschichte aber schöpfen wir mehr; sie gibt uns wehrhafte Kraft, soldatische Entschlossenheit und stolzes Vertrauen in unsere Zukunft.

Der Ueberfall

Beitrag zu einem eigenen, auf der Schweizer Kriegsgeschichte aufgebauten Kampfverfahren.

Von Oberstleutnant *M. Röthlisberger*, Kdt. J. R. 15, Bern.

Die Anregung zu einer Arbeit über den Ueberfall als einer Taktik schweizerischer Eigenart verdanke ich der Manöverbesprechung der 3. Division im Jahre 1934. Herr Oberstkorpskommandant Wille hat dort einen geplanten Ueberfall behandelt und den Erfolg solcher Unternehmungen davon abhängig gemacht, ob es gelinge: die eigene Absicht zu verschleiern, darüber hinaus den Gegner zu täuschen und aus klug gewählter Bereitschaft die Bewegung schlagartig auszulösen. Die Manöverbesprechung brachte mich damals gefühlsmässig zur Einsicht, dass Ueberfall etwas anderes, das heisst mehr bedeutet als Angriff, und ich nahm mir vor, das Wesen dieser Kampftart einmal näher zu untersuchen. Es stellt sich nämlich die Frage, ob in einem Ueberfall allgemein derartige Erfolgsaussichten ruhen, dass wir grundsätzlich die Ueberfalltaktik pflegen und unser Kampfverfahren planmässig nach dieser Richtung hin ausbauen sollten.

Ein Hang zur Ueberfalltaktik liegt uns Schweizern im Blut. Wir fühlen es, dass im Ueberfall eine der Möglichkeiten liegt, wo die kleine Zahl über die grosse Masse siegen, wo der Schwächere den Mächtigen vernichten kann. Wir wissen zwar,